

FEUILLETON



Viel Platz für Leere: Die Stühle im alten Studio von Anne Will im ARD-Hauptstadtstudio

Und wo sitzt Heiner Geißler?

Im September weitet die ARD ihr Angebot an Talkshows aus. Doch gibt es ausreichend Themen und Gäste für Jauch, Plasberg, Will, Maischberger und Beckmann? Ein Streitgespräch zwischen ARD-Chefredakteur Thomas Baumann und Medienkritiker Bernd Gäbler

EKKEHARD KERN

Ab Anfang September wird es im Ersten Deutschen Fernsehen an fünf aufeinander folgenden Tagen Polit-Talkshows zu sehen geben: Jauch, Plasberg, Will, Maischberger und Beckmann. Heute erscheint bei der Otto-Brenner-Stiftung die Studie „... und unseren täglichen Talk gib' uns heute!“, in welcher der Medienwissenschaftler und Journalist Bernd Gäbler nach dreimonatigem Talkshow-Konsum seine Befunde publiziert. Die Diagnose: Schon jetzt haben die Gesprächsrunden den Zenit ihrer Bedeutung überschritten. Im Streitgespräch mit ARD-Chefredakteur Thomas Baumann bemängelt der Autor immergleiche Gästelisten, das Fehlen komplexer Positionen und die überproportionale Bedeutung von Quoten im öffentlich-rechtlichen Fernsehen.

DIE WELT: Herr Gäbler, Sie haben sich drei Monate lang die volle Talkshow-Dröhnung gegeben. Wie geht es Ihnen jetzt?

BERND GÄBLER: Im Moment bin ich tatsächlich dankbar für das Sommerprogramm ohne Talkshows. Außerdem bin ich froh, dass so ein schreckliches Ereignis wie das Attentat in Norwegen dank der Talkshow-freien Zeit nicht in fünf Gesprächsrunden hintereinander diskutiert wurde. Womöglich wäre Arnulf Baring dagewesen, der über Willy Brandt und dessen Exil in Norwegen spricht, ein Juso, der auch einmal im Jugendlager war, Schlagersängerin Wencke Myhre als Norwegerin oder Georg Uecker, der „Lindenstraße“-Halbnorweger. Das wäre furchtbar geworden. Ich war dankbar, dass ein ernsthaftes Thema einmal in Form reiner Nachrichten und Dokumentationen, also in adäquater Form, abgebildet wurde.

THOMAS BAUMANN: Das machen wir auch in Zeiten, in denen wir Gesprächsformate haben. Auch da senden wir „Brennpunkte“. Das eine schließt das andere nicht aus.

GÄBLER: Ein kluger Mensch, der Programmredirektor des Ersten, Volker Herres, schreibt über die Zukunft der Talkshows: „Die steigenden Zuschauerzahlen, die die Talkshows im Ersten seit längerer Zeit registrieren, zeigen, dass sie als adäquates Forum für politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche oder soziale Inhalte vom Publikum wahrgenommen werden.“ Mich bedrückt die Dürftigkeit dieses Arguments. Nach dieser Logik wäre die Sendung „Die Royals“ im ZDF die beste und adäquatere Form des Gesichtsfernsehens. Das Gegenteil ist aber der Fall. Solche Formate verdrängen ernstzunehmende journalistische Formen.

BAUMANN: Ich widerspreche: Die Gesprächsformate haben die Schlagzahl der Dokumentarfilme und Dokumentationen nicht verringert. Und das ist auch nachweisbar.

GÄBLER: Wie viele Dokumentationsplätze haben Sie in der Zeit, die Sie Primetime nennen?

BAUMANN: Zwei. Einen davon am Montagabend um 21 Uhr. Die starke Konkurrenzsituation durch den ZDF-Fernsehfilm und das Jauch-Quiz auf RTL hat letztlich dazu geführt, dass wir einfach nicht genug Zuschauer hatten. Deswegen ist der neue Doku-Sendeplatz nach den „Tagesthemen“ um 22.45 Uhr durchaus eine vernünftige Alternative.

GÄBLER: Aber das bestätigt ja mein Argument. Der Zuschauerzuspruch ist ausschlaggebend für die Entscheidung. Und Sie haben keine einzige Dokumentation in der Primetime.

BAUMANN: Die brauchen wir dort auch nicht, wenn wir zu dieser Zeit zwei politische Magazine und ein Wirtschafts magazin haben.

GÄBLER: Was leisten Talkshows denn in Sachen Sachadäqutheit, Aufklärung und politische Bildung? Schließlich geht es um den öffentlich-rechtlichen Programmauftrag.

BAUMANN: Richtig, und unser Auftrag ist in der Tat informieren, bilden, beraten – übrigens auch unterhalten. Wir haben mit den Gesprächsformaten eine Form, die genau das leistet, in unterschiedlichen Sendungen mit unterschiedlicher Akzentuierung. Es gibt keine Konfliktstellung zwischen Unterhaltung und Aufklärung.

GÄBLER: Doch, die gibt es eben doch. Zur Aufklärung gehört, dass man eine Entwicklung frühzeitig erkennt, dass man eine gesellschaftliche Tiefenbohrung macht, dass man neugierig ist.

BAUMANN: Sie wollen auf einem Sendepult alles auf einmal.

GÄBLER: Ich sage Ihnen nur, was die Talkshow leisten kann – und was nicht. Das Format zwingt zu einem handlichen und bereits etablierten Thema und einer klar konturierten und möglichst eindeutigen Meinungsfront. Darum ist die Talkshow ein telegenes Rollenspiel und eben kein aufklärerisches Gespräch, das auf Austausch und geistige Bereicherung abzielt.

BAUMANN: Dass wir Themen entlang von Konfliktlinien mit konträren Positionen besetzen, liegt auf der Hand. In der Regel setzen wir auf Themen, die am Sendetag den höchsten Gesprächsbedarf haben. Überdies setzen wir auch eigene Themen: Nehmen wir Frank Plasberg etwa und seine Sendung über Schwule im Fußball.

GÄBLER: Wenn Sie uns die Diskussionsrunden nicht als Elemente der Politisierung und der gesellschaftlichen Aufklärung verkaufen, dürfen Sie das. Im Zweifel ist der Zoff allerdings wichtiger als das Sachargument, ein bekanntes Ge-

sicht wichtiger als Sachkompetenz. Warum kommt denn der Grieche aus der „Lindenstraße“ in eine Debatte über den Euro und die Griechenlandkrise?

BAUMANN: Weil man ihn kennt und wissen möchte: Was sagt er zu diesem Thema? Das halten wir für legitim.

GÄBLER: Aber das hat mit Sachkompetenz doch nichts zutun, da sind wir uns doch einig, oder?

BAUMANN: Das will ich überhaupt nicht ausschließen. Wir versuchen, Konfliktlinien zu schaffen, und anhand dieser den Zuschauern Standpunkte klarzumachen. Mag ja sein, dass Sie, Herr Gäbler, viele dieser Positionen bereits kennen. Aber Sie sollten Ihr Wissen und Ihre Grundvoraussetzungen nicht auf alle Zuschauer übertragen.

GÄBLER: Fordert man von den ARD-Machern qualitativ hochwertiges Fernsehen, wird einem reflexartig vorgeworfen, dass man ein elitärer Knochen ist. Dieses Argument wird der ARD noch einmal ganz schwer auf die Füße fallen. Denn es schadet der Institution der Öffentlich-Rechtlichen.

BAUMANN: Wir wollen in der Tat ein Programm machen, das mehrheitsfähig ist. Wir sind auch aufgrund unseres Gebührenprivilegs sogar dazu verpflichtet.

GÄBLER: Leute aus der Medienbranche sind eindeutig die am stärksten repräsentierte Gruppe in der Talkshow. Wirtschaftsleute dagegen kommen so gut wie gar nicht vor. Gegenüber der gesellschaftlichen Realität ist das eine völlige Verzerrung, oder nicht?

BAUMANN: Das hat Gründe. In den vergangenen Wochen haben mehrere Redaktionen versucht, einen hochrangigen deutschen Banker einzuladen, weil uns selbstverständlich deren Position zur Euro-Krise sehr interessiert. Keiner wollte sich jedoch dem Publikum stellen. Wir stehen dann vor der Alternative, auf ein Thema gänzlich zu verzichten ...

GÄBLER: ... oder jemanden aus der „Lindenstraße“ dazuzuholen.

BAUMANN: Nicht nur die. Natürlich haben wir auch Wirtschaftsexperten, die die Rolle der Banker wenigstens erklären können.

GÄBLER: Sie müssen aber prononciert und eindeutig Position beziehen.

BAUMANN: Richtig.

GÄBLER: Das sagen die Talkshow-Macher auch. Anne Will erzählte mir: Wichtig sei die Meinungsfreude. Aber was bedeutet das in der Praxis? Wohl, dass der schillernde, widersprüchliche Mensch im Fernsehen immer weniger vorkommt. In der Regel ist die Argumentation der Talkshow-Gäste von einer erschütternden Redundanz.

BAUMANN: Wir haben Gegenbeispiele. Schauen Sie sich etwa die Sendungen an, die Reinhold Beckmann macht. Er lässt seinen Gästen erheblich mehr Zeit und geht mit weniger Gästen in die Tiefe. Warten Sie ab, was Anne Will ab September macht.

GÄBLER: Das soll so eine Art „Heißer Stuhl“ mit angezogener Handbremse werden, nicht?

DIE KONTRAHENTEN IM PROFIL

Bernd Gäbler, Publizist und Dozent für Journalistik, wurde 1953 in Velbert im Rheinland geboren. Von 1971 bis 1977 studierte er Soziologie, Politologie Geschichte und Pädagogik in Marburg. Nach dem Studium folgten unterschiedliche Tätigkeiten im Fernsehen: beim Westdeutschen Rundfunk (u.a.



Bernd Gäbler

„ZAK“), Hessischen Rundfunk (Fernsehredaktion), VOX („Sports-TV“) und Sat.1 („Schreinemakers live“) und beim ARD-Pressclub. Von 1997 bis 2001 leitete er das Medienressort der Zeitung „Die Woche“, von 2001 bis 2005 war Gäbler Geschäftsführer des Adolf-Grimme-Instituts in Marl. Seit 2005 ist er freier Publizist und Dozent für Journalistik an der FHM Bielefeld.

Thomas Baumann, ARD-Chefredakteur, wurde 1961 im fränkischen Hof geboren. Er studierte Politik- und Kommunikationswissenschaft und Psycholinguistik in München. Später war er Sportreporter für die „taz“ und freier Hörfunk-Mitarbeiter beim Bayerischen Rundfunk. Nach seinem Studienabschluss war Baumann Reporter, Planungsredakteur und Chef vom Dienst für BR-Fernsehsendungen. Von 1994 bis 1998 leitete er das ARD-

BAUMANN: Es wird kein „Heißer Stuhl“, aber es werden Gespräche, die auch in die Tiefe gehen.

GÄBLER: Trotzdem müssen Sie sich entscheiden. Sagen Sie: Wir arbeiten politische Themen gezielt so auf, dass wir möglichst viele Zuschauer anlocken?

BAUMANN: Ja, das ist in der Tat unser Anspruch.

DIE WELT: Wo sehen Sie dann noch den Unterschied zu den Privaten?

BAUMANN: Schon in der Themensetzung. Glauben Sie, RTL würde eine Gesprächssendung zu PID machen?

DIE WELT: Die Studie hat ja auch ergeben, dass TV-Laien in den Talkshows von der Diskussion weitgehend ausgeschlossen werden. Ist der Familienvater auf der Couch von „Anne Will“ wirklich nur eine Alibi-Aktion der Redaktion?

BAUMANN: Wir haben selbstverständlich schon Leute eingeladen, die keine Funktionsträger sind und zu bestimmten Themen als Betroffene etwas sagten. Bei „Anne Will“ haben wir diesen Menschen eine ganz spezielle Position gegeben, sie aus der Runde ausgelagert – auf die sogenannte Couch. Warum? Nicht, um sie zu entblößen, sondern eindeutig, um ihnen mehr Aufmerksamkeit in einem kurzen Einzelgespräch zu geben.

GÄBLER: Es ist interessant, wie Sie die Rolle dieses normalen Bürgers da sehen. Er wird nicht als Bürger angesehen.

BAUMANN: Er wird als Betroffener angesehen.

GÄBLER: Eben.

BAUMANN: Weil er zu einem ganz speziellen Thema eine ganz spezielle Erfahrung gemacht hat.

GÄBLER: Der Bürger ist ein gleichberechtigtes Mitglied in einer republikanischen Debatte. Er würde nach der Schilderung seiner besonderen Betroffenheit bei „Anne Will“ sehr oft gerne etwas zur Gesamtdebatte beitragen.

BAUMANN: Das tut er auch – indem er seine Situation schildert.

GÄBLER: Ja, genau, aber bitte nicht mehr. Ein Angehöriger eines Opfers des 11. September 2001 zum Beispiel hat sich in einer Sendung eine eigene Theorie über den Terrorismus erarbeitet. Kaum versuchte er, sie zu artikulieren, wurde klar: Das war nicht seine Rolle. Dafür war der Mann nicht vorgesehen. Sofort ging das Wort an Richard David Precht, der in der Runde saß. Der sagte nur: Ja, ja, der hat Recht.

BAUMANN: So funktioniert übrigens Journalismus. Selbstverständlich haben Journalisten eine Erwartungshaltung an Gäste oder Gesprächspartner, die sie einladen. Es gibt aber keine festgelegte Rollenverteilung. Wir machen hier nicht Scripted Reality.

GÄBLER: Vielleicht läuft es ja darauf hinaus.

BAUMANN: Nein. Widerspruch.

GÄBLER: Aber Sie prägen die Gäste vor. Als die Börsenexpertin Anja Kohl neulich Talkshow-Gast war, hat man ihr gesagt: „Mach nun ja nichts Unpopuläres, komm nur ja nicht mit Zahlen daher!“

BAUMANN: Niemand hat ihr vorher gesagt, dass sie keine Zahlen nennen darf! Die Redaktion will nur dafür sorgen, dass Experten dem Publikum keine Börsenbarometer und Statistik-Kurven um die Ohren hauen.

GÄBLER: Und im konkreten Fall ist die Abwägung, fünf prominente Talkshow-Moderatoren zu ähnlicher Zeit an fünf aufeinanderfolgenden Tagen auf das Publikum loszulassen, eine falsche Entscheidung der Hierarchen. Noch dazu, wenn bei allen das gleiche Thema besprochen werden sollte. Die ARD-Oberen entmündigen sich, wenn sie sagen, dass letztendlich das Publikum das Programm macht. Noch haben wir kein On-Demand-Fernsehen, bei dem à la Google News die am häufigsten nachgefragten Themen ganz oben stehen.

BAUMANN: Wir werden künftig sehr kritisch zu prüfen haben, ob ein Thema es rechtfertigt, in verschiedenen Sendungen aus unterschiedlichen Perspektiven behandelt zu werden.



Thomas Baumann

FOTIE: ALANNEI / SUNYBANK, ARNDOLF / ANSCHUTZ